

Norbert Hoppe

# Ich war Guttenbergs Ghost

Eine Satire

Kiepenheuer & Witsch



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2012

© 2012 by Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln  
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf  
in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm  
oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche  
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter  
Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Rudolf Linn, Köln

Umschlagmotiv: © Rudi Hurlzmeier

Gesetzt aus der Adobe Garamond

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindearbeiten: CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-462-04435-5

Ich erzähle Ihnen jetzt, wie es wirklich war. Sie wollten doch unbedingt wissen, wer Gutenbergs Doktorarbeit geschrieben hat? Also. Ich erzähle Ihnen das, weil ich will, dass die Wahrheit ans Licht kommt und dass die Menschen da draußen etwas lernen, eventuell.

Wenn Sie das hier lesen, sitzen die beiden immer noch in Amerika. Oder: ER sitzt in Amerika, SIE ist schon wieder zurück. Hat sich getrennt und die Mädchen mitgenommen, wundern würde es mich nicht. Oder aber: ER ist auch wieder da, rackert sich wieder hoch, immer in Richtung Kanzleramt ...

Unmöglich, nach allem, was vorgefallen ist?

Warten Sie mal ab, Sie werden sich wundern, was alles möglich ist. Er arbeitet weiter an seinem Comeback, höre ich. Das Buch neulich war nur ein Testballon, das können Sie mir glauben. Haben Sie das Buch gesehen? Seine Beichte? Allein das Titelfoto hat mich schon erschüttert: um Jahre gealtert, und ein bisschen füllig scheint er mir geworden zu sein. Sind das Frustpfunde? Steht der da etwa in Connecticut nachts vor dem Kühlschrank und futtert heimlich gegen den Ärger an, dass er in Deutschland so bitter verkannt worden ist? Die arme Stephanie. Auch darum ist sie nicht zu beneiden. Wissen Sie, woran ich bei dem Bild denken musste? An Hugh Grant! Das Polizeifoto, als sie ihn gerade mit einer Prostituierten im Auto erwischt hatten. Genauso schaut

Guttenberg da auch, so leicht zerzaust, als sei keine Zeit gewesen für Gel und Brille, und so von unten nach oben, mit dieser Mischung aus Zerknirschung und »Ihr sollt mich aber trotzdem lieb haben«!

Und wissen Sie auch, was das Perfide daran ist? Es wird funktionieren! Ich weiß das einfach. Selbst mich hatte er irgendwann gekriegt; und dabei kenne ich ihn lange genug. Auch ich hatte zunächst immer gedacht, der hat aber mal ein merkwürdiges Benehmen. Ich habe Guttenberg, ganz offen, zuerst für ein bisschen überkandidelt gehalten – und dann für einen politischen Messias. Heute weiß ich natürlich, dass das eine nur die Voraussetzung für das andere war, aber dazu kommen wir noch.

Was drinsteht in dem Buch, also: in seinem? Keine Ahnung, ehrlich. Aber ich gehe jede Wette ein: Die Leute werden es ihm glauben, ganz gleich, was die Zeitungen jetzt schreiben. Ganz einfach, weil sie ihm glauben wollen. Und schon bald wird die Wahrheit nicht mehr wahr sein. Die strafrechtlichen Ermittlungen sind ja bereits eingestellt. Was hatten Sie denn erwartet? 20 000 Euro für die Kinderkrebshilfe, das war alles. Das kann er verschmerzen, so viel hat Stephanie manchmal an einem Nachmittag für seine Loro-Piana-Socken ausgegeben. Schon bald wird es die ganze unselige Geschichte mit der Dissertation nie gegeben haben, und Guttenbergs Karriere kann weitergehen. Er braucht doch sein Publikum, und wer soll ihm denn zuhören da drüben in Amerika? Dort gibt es doch noch nicht mal Bierzelte. Dort gibt es doch nur Country Clubs, und das ist kein Ersatz für die CSU oder jedenfalls kein richtiger.

Wie gesagt: Ich weiß nicht, was drinsteht in Guttenbergs Beichte, aber eines kann ich trotzdem schon mal sagen: Es war anders. Irgendwann, das sehe ich ganz genau vor mir, werden

die Akten zugeklappt, seine hartnäckigen Verfolger aus der Presse werden irgendeine andere Sau durchs Dorf jagen, die Sache wird in Vergessenheit geraten ... Tja, und dann wird es nur noch diese Seiten hier geben, die die Wahrheit erzählen.

Welche Wahrheit?

Und wer ich überhaupt bin?

Ich war es. Ich habe die Doktorarbeit geschrieben. Und nicht nur die!

Ich bin das, was nie ans Licht kommen durfte: Guttenbergs Geist.

Ich habe die Arbeit geschrieben, und ja, ich habe es schlam-pig gemacht: Nicht, weil mich »meine Situation als Politiker und junger Familienvater überfordert« hätte, ich habe nämlich gar keine Familie, jedenfalls keine, die den Namen verdient, und meine politische Karriere hat es nie gegeben. Ich habe geschlampt, weil ich selbst betrogen wurde.

Und weil ich ehrlich gesagt nie gedacht hätte, dass je wieder jemand in diese Arbeit schaut. Ich hatte angenommen, dass der Professor nur das schleimige Vorwort liest, das ich ihm geschrieben habe. Ich dachte, aus dem Karl-Theodor wird in diesem Leben ja wohl sicher kein Professor mehr, sondern eher ein Bundeskanzler oder König oder Papst, jedenfalls für den Anfang der Karriere, und dann schaut erst recht keiner in die Doktorarbeit. Dachte ich! Aber ich hatte ja keine Ahnung. Und ich brauchte das Geld. Und so gut hat er die Sache jetzt auch wieder nicht bezahlt.

Der kann doch nichts, dachte ich. Nichts außer Reden schwingen. Aber genau das war es offenbar, was zählte ...

Ich dachte sogar, wozu überhaupt noch den Dokortitel, als er kurz nach der Abgabe der Arbeit auch so Nachfolger von Schnappauf in Oberfranken wurde und dann gleich Generalsekretär. Ich meine, nicht dass ich es nicht hätte

wissen können, ich kenne ihn ja lange genug, aber als er 2009 Nachfolger von Glos wurde, bekam ich es wegen des Tempos doch mit der Angst zu tun. »KT«, habe ich da dann gesagt, »du machst hier Sachen – Wirtschaftsministerium –, wie wäre es, wenn du sogar noch eine zweite Doktorarbeit schreibst, also, ich dir, Wirtschaftsrecht – dann wärest du Doppeldoktor ...« Aber er hat nur gelacht und gesagt: »Mit Verlaub, bist du bescheuert?« Und dann sind wir in Berlin in dieses Restaurant mit den teuren Steaks gegangen, unten am Wasser, wo der Helmut Dietl saß und so komisch schaute, als ahnte der was, und immer rief die Merkel auf dem Mobiltelefon an, die Merkel beim KT, ich konnte es immer noch nicht glauben, und danach wollte er auch noch tanzen gehen, Techno!, ich bitte Sie, aber das ist eine Geschichte für sich.

Ich mag Techno nicht, und ich habe meine Gründe dafür, das werden Sie schon noch sehen; ich mag noch nicht einmal Berlin besonders, die Stadt ist mir zu dunkel, zu dreckig, ich mag die Leute dort nicht, sie sehen in jeder Hinsicht unterbelichtet aus, und zwar sowohl die blassen Gestalten, die ihre weißen Laptops auf bierverklebten Kiefernholztischen aufklappen, als auch die Betriebsnudeln der Nacht, diese eigentlich stämmigen Provinzmädchen, die sich auf Hauptstadtgrößen heruntergehungert und beim Pilates oder beim Yoga in Form gebracht haben ...

Für mich hätte es das alles nicht gebraucht, von mir aus hätte er mich nicht nach Berlin locken müssen, mir war München schon große weite Welt genug. Ich meine: »Schumann's Bar« und so, haben Sie sicher schon mal gehört davon, das ist doch auch etwas, da muss man doch auch erst einmal reingelassen werden. Ich zum Beispiel bin oft genug nicht reingelassen worden, beziehungsweise sogar rausgeflo-

gen, stand da rum, suchte einen Tisch, aber alle waren »reserviert«, und dann kam dieser Mensch aus der Küche, so eine mürrische alte Frau mit langen weißen Haaren, und sagte: »Is leider voll, Jungs« oder so etwas in der Art, und dabei machte sie mit den Fingern Bewegungen, als ob sie Krümel vom Tisch fegt. Da war ich schon ganz schön beeindruckt, ich meine, die Frau sagt, es ist voll, dabei war es gar nicht voll; und was das Beste daran war: Die Frau, habe ich später gehört, war der Chef, dieser Herr Schumann, persönlich. Genau genommen habe ich überhaupt nur einmal da einen Platz bekommen, und das war mit dem KT. Da sehen Sie mal, so kann es kommen. Da war er gerade Generalsekretär geworden, und einem Generalsekretär der CSU, bitte schön, dem räumen sie sogar im Schumann's ganz eilig das »Reserviert«-Schild beiseite.

Aber KT – was macht der? Statt sich zu freuen, dass er es geschafft hat in München und einen Tisch kriegt im Schumann's? KT erzählt die ganze Zeit, dass er »weiter« wolle. Nach »Berlin«. In die »Bundeshauptstadt«. Um »Verantwortung zu übernehmen«, wie er sich ausdrückte. »In München steht ein Hofbräuhaus« trällerte er, sodass ich dachte: O Gott, jetzt fängt er schon zu singen an, was wird Oma Schumann dazu sagen? »Aber in Berlin«, fuhr er dann fort, in so einem vertraulichen, raunenden Tonfall, »aber in Berlin – da steht ein Kanzleramt, verstehst?« Und dabei blinzelte er mir verschwörerisch zu. In Berlin »bedürfe« es eines politischen Geistes wie seines, mit seinem »transatlantischen Weitblick zumal«. Und während er mit dem Zeigefinger versonnen den oberen Rand seiner Biertulpe streichelte, bis das Glas ganz merkwürdig zu singen anfang, sagte er, er sei halt so, so ein richtiges »zoon politikon«, das sei Altgriechisch und bedeute ...

»Ich weiß«, sagte ich, »ich bin ja nicht doof«, und er nickte überrascht, dann sagte er: »Natürlich.« Und dann noch anderthalbmal: »Natürlich. Türlich.« Und zum Abschluss knuffte er mich mit der Faust in die Wange und sagte: »Ach, Hoppe. Mensch!« Und ich schaute möglicherweise ein bisschen deprimiert in mein Bier. Offen gesagt hatte ich zuerst einen Cocktail bestellen wollen, einen schönen bunten, mit Schirmchen obendrauf, schließlich gehe ich nicht jeden Tag in eine Cocktailbar, aber KT war mir über den Mund gefahren und hatte gesagt: »Bier!« und »Das gehört sich so, fraglos, gerade hier«. Tja, dachte ich da, er wird es wohl wissen, und wahrscheinlich wird diese Art von Wissen auch der Grund gewesen sein, weshalb er ein geborener Politiker war, im Gegensatz zu mir zum Beispiel.

Auch ich hatte einmal geglaubt, ich könne es schaffen, Spitzenpolitiker, mein Deutschlehrer hatte es mit vorausgesagt: »Wenn es einer von diesen Gestalten hier in meinem Kurs schafft«, hatte er gesagt, »dann du. Du musst mal in die Politik, du kannst logisch argumentieren, du bist gründlich, zu dir können die Leute Vertrauen fassen, du bist kein Blender.« Aber ich weiß auch, was das heißt. Ich mache mir keine Illusionen. Ich bin nicht das, was man als gut aussehend bezeichnet. KT sieht fantastisch aus. Er muss gar nichts sagen, er muss nur dastehen und lachen, und die Leute mögen ihn. Er kann sogar diese bekloppte Geste machen, am Times Square, Sie erinnern sich: die Arme so auseinander wie ein Hampelmann, dem sie gerade einen Dollar in den Popo geschoben haben. Stellen Sie sich mal die Nahles, den Gauweiler oder Stoiber mit dieser Geste vor, die Leute hätten sich totgelacht, nur KT nahm man das ab.

Kennen Sie die Jugendbilder von ihm? KT mit einem Maikäfer auf der Hand, mit einem Bundeswehrparka, acht

Jahre alt, vor der Familienburg, da lacht er so hinreißend, da sieht er aus wie das Brandt-Männchen von der Zwiebackpackung. Die Leute mochten ihn einfach. Die Frauen fummelten immer in ihren Haaren herum und warfen den Kopf hin und her, wenn er irgendwo auftauchte, und zupften ihre Röcke zurecht; sie waren aufgeregt von seinem Anblick. Er war ein Junge, der gleichzeitig vollkommen seriös erscheinen konnte, ein eisenharter Lenker, der sich seinen jugendhaften Charme erhalten hatte, so sah man das. Erinnern Sie sich bitte an die Artikel über ihn! Deutschlands Kennedy. Oder: »Sind Sie die deutsche Angelina Jolie, Frau zu Guttenberg?« Er war Brad Pitt, jedenfalls.

Über mich hat nie jemand gesagt, ich sähe gut aus. Es wäre auch eine Lüge, das zu behaupten. Ich wiege zu viel, ich bin blass, ich versuche, aus meinen sehr dünnen blonden Haaren das Beste zu machen, ich habe einen guten Friseur, aber mein Gesicht ist rund, »pfannkuchenartig«, hat mal ein Mädchen zu mir gesagt, die Augen säßen darin »wie zwei verschreckte Hasen in ihren Höhlen«, und ich weiß nicht, ob das ein Kompliment gewesen sein soll ... Ich habe Allergien, meine Haut schuppt schnell, und wenn ich nervös bin, was bei Auftritten, selbst im allerkleinsten Kreis, immer der Fall ist, bekomme ich rote Flecken auf der Stirn. Frauen interessieren sich nicht für mich, und wenn doch, dann auf eine mütterlich besorgte Art. In der Schule war ich derjenige, der die Mädchen trösten durfte, wenn sie Liebeskummer hatten, aber nie der Anlass dafür. Ich dachte eine Zeit lang, dass ich trotzdem ein Spitzenpolitiker werden könnte, so wie Genscher, wie Kohl, wie Wehner, alles keine gut aussehenden Menschen, aber darauf kommt es ja in der Politik nicht an, dachte ich, und zwischen Merkel und Steinbrück wäre ich nicht dumm aufgefallen.

Aber dann kam diese Obama-Manie, erinnern Sie sich, und ER, KT, sah immer glänzend aus. Wenn einer Obama auf Deutsch konnte, dann er. Zumindest optisch. So wurde es jedenfalls wahrgenommen: Der Retter! Adel rettet Deutschland aus bürgerlich-bürokratischem Sumpf. Alle wollten, dass dieses Bild für immer bleibt, niemand wollte die Wahrheit wissen.

Aber wollen sie jetzt überhaupt die Wahrheit wissen? Im Augenblick hacken sie alle auf ihm herum und tun so, als hätten sie es schon immer gewusst. Damals haben sie ihn verehrt, und das werden sie garantiert auch wieder tun, wenn er wieder ins Geschäft einsteigt. Sie werden ihn wieder genauso abgöttisch lieben, schon wegen dieser entwaffnenden Manieren. Kein Journalist, das dürfen Sie mir glauben, der nicht umgekippt wäre, wenn Guttenberg ihm gleich am Eingang die Tasche abnahm. Die meisten dachten, das tut der nur für sie, und ihre Texte gerieten ja dann auch dementsprechend verzückt und hymnisch. Aber das war seine Masche. Ich war doch immer dabei. Ich habe ihn in der Schule erlebt, wo er den Lehrerinnen die Taschen trug, und im Studium und in der CSU, wo er ebenfalls immer den anderen die Taschen trug. Wehe, es hatte mal einer keine Tasche dabei, die KT ihm abnehmen konnte!

Ich war sein Schatten, verstehen Sie, ich war immer da. Wir waren zusammen in Bayreuth, ich war dabei, als er Katharina Wagner kennenlernte, eigentlich ist sie an allem Schuld, mit ihrem Lohengrin und ihren Pornofingernägeln: Wenn sie nicht da gewesen wäre, wäre das alles nicht passiert, dann hätte KT in Ruhe seine Arbeit schreiben können und Stephanie hätte nicht immer erzählen müssen, er sei noch auf einer Parteiveranstaltung – dann wäre er vielleicht ein besserer Politiker geworden, und am Ende noch

Kanzler, und dann hätte ich mich, wenn er beim G8-Gipfel oder in Kandahar oder Brüssel gewesen wäre, um die einsame, schöne, traurige Stephanie kümmern können.

Ich habe ein Foto von ihr, eigentlich war es ein Familienfoto, aber ich habe die Familie weggeschnitten, jetzt steht sie allein da und schaut über die linke Schulter zu mir, sie trägt ihr Haar offen und eine Jeans, die ihren fantastischen Hintern betont.

Stattdessen hasst sie mich jetzt. Ich habe Schande über die Familie gebracht, es gab dieses letzte Treffen mit ihr, da hat sie mir das gesagt, aber auch noch etwas anderes, aber davon erzähle ich Ihnen später. Ich bin sozusagen schuld, dass KT jetzt irgendwo in Connecticut mit der Heckenschere in der Hand seine Zeit vertrödelt oder in Brüssel mit dieser Internetkommissarin herumfuhrwerkt und dass Stephanie nicht mehr auf die Bälle und Empfänge von Berlin gehen kann, und keiner weiß es, weil mich keiner kennt. Bis jetzt jedenfalls.

Ich kann mir schon vorstellen, wie das jetzt aussehen wird, das neue Leben in Amerika. Sie wird reiten gehen und die alten Stühle aus dem Shaker-Laden grün streichen, sie wird Gardinstoffe aussuchen und den Range Rover zur Inspektion bringen, während er sich in Manhattan herumdrückt, Sekretärinnen schwachmacht mit seinem »von« und seinem »zu« und seinem Adel und der schneidigen Gelmatte: ein fränkischer Don Draper mit Geld in Eimern.

Dazu hätte es vielleicht gar nicht kommen müssen, die Sache hätte auch anders ausgehen können, wenn, tja wenn ich mich nicht hätte hinreißen lassen an jenem Abend auf Schloss Guttenberg, vor dem Kamin ...

Es waren ein paar Leute da, der Bresonius, der den Kauder berät, die Plentuschat mit ihrer schiefen roten Brille und

diesem sagenhaft dummen »Für-einen-Job-in-deinem-Ministerium-kannst-du-alles-mit-mir-machen«-Blick, sogenannte Vertraute. Die Winde heulten in den Fensterlöchern, das Feuer knisterte vor sich hin, und in unseren Gläsern klackerte im Whiskey leise das Eis. Ein Bild tiefen Friedens eigentlich, wenn Karl-Theodor nicht vor dem Feuer auf und ab geschritten wäre, als hätte er ein Zäpfchen aus Kokain im Hintern. Er marschierte ein paar Schritte, hielt sein Glas gegen das Licht, marschierte wieder zurück und sprach von Verantwortung, mit anderen Worten von sich. »Wir sind es gewohnt, Verantwortung zu übernehmen. Wer denn, wenn nicht wir? Adel verantwortet! Oder sollte ich sagen ...«

»Adel adelt?«, sagte eifrig die Plentuschat.

»Unfug!«, schimpfte Guttenberg.

»Verpflichtung verpflichtet?«, versuchte es der kleine Stolzenburg, denn der war auch wieder mit von der Partie.

»Verantwortung verpflichtet.« Das war dann ich.

Und Guttenberg sagte: »Das ist es!« Und dass der Stolzenburg das gefälligst gleich mal als Motto auf die Website setzen solle. Und dann setzte er sie fort, auf und ab gehend, seine Monologe vorm Kamin: »Verantwortung verpflichtet! Aber wie? Und wen? Und zu was? Das steht gänzlich außer Frage, meine Damen und Herren. Verteilungsgerechtigkeit, ich höre immer Verteilungsgerechtigkeit, indes: Leistungsgerechtigkeit? Verantwortungsgerechtigkeit? Quo vadis! Oder etwa nicht?«

Die Hunde und die Kinder lagen in den Polstern und schliefen. Auch Stephanie schien weit, weit weg. Sie träumte, schien es mir, von Berlin, von kleinen Einkaufsbummeleien auf dem Kurfürstendamm, einem schönen Glas Prosecco bei ihrem Lieblingsitaliener im Westend oder vielleicht auch von einem Abendempfang in der Landesvertretung von Ba-

den-Württemberg, und ich gönnte ihr alles, alles, was sie sich wünschte. Ich setzte mich so auf das Sofa, dass mein Knie unauffällig ihres berührte, sie öffnete kurz die Augen und lächelte, ihre linke Wade ruhte auf einem Jahresbericht der »Karl-Kübel-Stiftung für Kind und Familie« – und ihr Haar, ihr herrliches, himmlisches Haar, es fiel wie ein Wasserfall aus Gold auf die Sofalehne, und alles wäre vielleicht anders, ganz anders gekommen, wenn ich in diesem Moment nicht ...

Aber der Reihe nach!

Sie wollten ja wissen, wer die Arbeit geschrieben hat. Sie wollten wissen, wer ich bin.

Ich bin kein junger Familienvater, ich habe auch keinen Adelstitel und mein Vater kein Schloss. Mein Vater ist 1960 aus der DDR geflohen, nach Bayern, so war das. Dort hat er meine Mutter kennengelernt, Tochter eines Bauern, dreißig Kühe, ein paar Wiesen, zwei Traktoren. Ich bin in Rosenheim aufgewachsen, und den Karl-Theodor habe ich auf der Schule kennengelernt, ich war, so kann man das sagen, befreundet mit ihm.

Das heißt: nein.

Er hat mich gezwungen, mit ihm befreundet zu sein. Weil er mich brauchte. Weil ich ihm schon die Schulaufgaben machen musste. Er hat bei mir abgeschrieben und mir fünf Mark hingeworfen, damit ich den Mund halte. Was sollte ich tun? Ich durfte ihn KT nennen, wie die anderen Idioten auch, die dachten, sie sind seine Freunde. Aber er ließ sich nur KT nennen, weil er die Namen nicht mochte, alle neun Namen mochte er nicht, Karl-Theodor Maria Nikolaus Johann Jacob Philipp Franz Joseph Sylvester. Einer war dämlicher als der andere, und später, nachdem er kurz in Amerika

gewesen war, nannte er sich Kay-Tee, wie Katie Holmes. Mein Gott, ich frage mich, wie die das gemacht haben, als er dauernd mit dem Tom Cruise im Garten saß, damals, als der da in Berlin die »Operation Walküre« drehte und Guttenberg plötzlich immer so eine Aktentasche dabei hatte, wenn er, wie ein Kriegsversehrter, zu Merkel ins Kanzleramt ging. Cruise war Stauffenberg, aber Guttenberg ja irgendwie auch; und wenn Cruise nach Katie rief, dann kam seine Frau gelaufen – aber Guttenberg auch. Ich war nicht dabei, *mir* hat er nachher immer erzählt, »der Tom« habe zu ihm aufgeschaut, was immerhin sein kann, Tom Cruise ist ja nur halb so groß wie Guttenberg. »Der Tom« habe sich bei ihm, Guttenberg, noch ein paar Sachen anschauen wollen für seine Rolle, was ich ihm sogar ebenfalls glaube – einen deutschen Adligen spielen, das konnte KT nun wirklich ziemlich gut.

Man kann sich heute ja nicht mal mehr sicher sein, ob er den nicht wirklich nur gespielt hat, das heißt: ob er sich *den* Titel nicht am Ende auch nur erswindelt hat; vielleicht ist der Karl-Theodor zu Guttenberg auch einfach nur irgendein Lutz Meier, der zu viele Heftchenromane gelesen hat? Ich habe das damals als Schüler zuerst häufiger mal gedacht, muss ich zugeben, aber ich bin dann doch zu dem Ergebnis gekommen, dass es gar nicht sein kann. Warum? Ganz einfach: Wenn KT in Wahrheit gar kein Freiherr wäre, dann hätte er sich mit einem popeligen »Freiherrn« niemals zufriedengegeben, so gut dürften ja sogar Sie ihn kennengelernt haben in den letzten paar Jahren. Er wäre gleich viel höher eingestiegen, als Fürst oder Herzog. Aber Freiherr? So ein Freiherr ist ja adelstechnisch ein Nichts, allerunterstes Adelsproletariat, da ist ein Studienrat praktisch schon wieder mehr wert; deshalb ja auch dieser Fimmel mit dem Dokortitel. Unser Sportlehrer hatte ihn immer »Wohlgeboren« genannt,

aber da der Mann aus Berlin gebürtig war, klang das bei ihm immer wie eine Beleidigung, so wie »wohl verrückt geworden?«. Dann weinte der KT oft und stampfte mit dem Fuß und sagte, das müsse er sich nicht bieten lassen, und dann sagte der Sportlehrer »Na, geboren wirste wohl sein«, und dann blies er Luft durch seine Trillerpfeife, und wir mussten laufen gehen oder über den Bock springen oder über das Pferd oder solche Sachen. Die Stephanie jedenfalls, die hat ihn immer damit aufgezogen, die ist ja selbst Gräfin, die hat also nach unten geheiratet. Rein adelstechnisch müsste man die Stephanie glatt ein gefallenes Mädchen nennen. Sie hat ihm das auch immer mal wieder aufs Brot geschmiert, ganz buchstäblich übrigens, meistens nämlich zum Frühstück, ich war ja oft genug dabei; Freundinnen hätten ihr geraten, sie hätte den Schaumburg-Lippe nehmen sollen, schmolte sie oft, wenn sie ihm seinen Orangensaft bereitete und die Milch warm machte. »Der sieht doch aus wie ein Karpfen«, höhnte dann Guttenberg hinter seiner FAZ. »Aber der ist immerhin ein Fürst«, gab dann die tapfere Stephanie zurück, »und du bist noch nicht mal Bundeskanzler!«

Dann ließ der KT seine FAZ kurz sinken (so wie er sie sich vor das Gesicht gehalten hatte, sah es aus wie in der Werbekampagne »Dahinter steckt immer ein kluger Kopf«) und erwiderte, seine Großmutter hätte immer gesagt: »Ein fränkischer Freiherr spuckt auf einen bayrischen Grafen.«

So ging das zu.

Das glauben Sie jetzt vielleicht nicht, weil Sie immer nur den netten, höflichen Herrn Guttenberg kennen wollten, den Schwiegersohn und Heiratsschwindlertypen, der den anderen die Taschen trägt, egal ob die das wollen oder nicht, aber, doch doch, er konnte schon auch ganz schön schroff und herrisch sein, der gute KT, zuweilen.

Er hat mich sogar geschlagen. Ziemlich heftig sogar. Ich war ja auch kleiner, aber immer wenn ich mich bei den Lehrern beschweren wollte, hat er mich zu sich nach Hause eingeladen und mir Playmobilschiffe geschenkt oder eine Ritterburg mit Fahnen; auf die Fahnen hat er sein Wappen gemalt, damals schon, und allen erzählt, die gäbe es so zu kaufen. Er war ein noch schlechterer Fälscher als ich. Aber er war laut und hat gar keinen Widerspruch zugelassen. In den Pausen, und später zunehmend auch im Unterricht, hat KT immer Stimmen imitiert, den Ton von Nachrichtensprechern, Politikern, Schuldirektoren. »Dieses Fehlverhalten bedarf einer Ahndung und wird diese fraglos auch zu finden wissen!«, sagte er zum Beispiel in die Gesichter von herumtobenden Fünftklässlern hinein, denen er dabei am Ohr zog; dann weinten die Kinder, und er räusperte sich streng. Er war nichts, sprach aber wie einer, der was war. Das war schon damals sein Trick, und damit wäre er fast Kanzler geworden, das muss man sich mal vorstellen bitte.

Das Radio war praktisch immer an. Er hatte diesen Ton. Dabei muss man sagen, vor auszusehen war das nicht. Am Anfang war er noch ganz kleinlaut, als er in unsere Klasse kam, wir waren da ja schon im Dritten, als die Lehrerin nach den großen Ferien diesen Burschen zu uns ins Zimmer schob, strahlend vor Glück, weil sie ihm ihre Tasche zum Tragen gegeben hatte. Das nun also sei der kleine Karl-Theodor, sagte die Lehrerin, die Finger auf seine schmalen Schultern gestützt, und dabei schaute sie abwechselnd zu dem immer noch selig ihre Tasche tragenden Kind herunter und sagte in die Klasse hinein: »Nicht wahr, ihr werdet lieb zu ihm sein, bitte.« Und weil neben mir immer keiner hatte sitzen wollen, weil neben mir also aus Gründen der unter Kindern üblichen Demütigung noch ein Platz frei war, setzte sie ihn eben

neben mich, wobei schwer zu sagen war, wessen Standing in der Klasse das nun mehr nach unten zog, denn ich war bis zu diesem Tag derjenige in der Klasse gewesen, der in der Pause immer die Prügel bezog, aber nun war ER gekommen und schien mir sogar diese Position noch streitig machen zu wollen. Ich meine: Er trug Lehrern die Tasche hinterher, war angezogen wie Gustav Gans, und als er sagen sollte, wer er sei und wo er herkomme, sagte er, er heiße Guttenberg und komme aus Guttenberg.

Nennen Sie uns kindisch, nennen Sie uns von mir aus auch provinziell, aber Sie können sich ja vorstellen, was danach los war.

Der Müller Stefan krakeelte »Und ich heiße Müller und komme aus Müller«, und alle lachten sich halb tot, wie man in dem Alter eben so ist. Und die Huber Barbara schrie, sie heiße Huber und komme aus Huber, und so ging das reihum. Da staunte der kleine Guttenberg, denn das war er offensichtlich nicht gewöhnt, und dann trommelte er vor Wut mit seinen kleinen Fäusten auf den Tisch, und er hörte erst wieder damit auf, als ich auch anfang, mich an der Gaudi zu beteiligen: »Und ich bin der Hoppe Norbert und komme aus Norbert ...«

Da hielt der KT kurz inne und fing dann auch an zu lachen, mit den anderen, und zwar über mich. Ich will gar nicht erst behaupten, dass das Absicht gewesen sei. Dass ich einen Scherz hatte machen wollen, das glaubt mir sowieso keiner, ich habe es nämlich nicht so mit Scherzen, generell mit Humor, das Lustige liegt mir nicht, ich hatte mich hier in der Aufregung ganz einfach fürchterlich verhauen. Peinlich war das. Aber der KT, der hatte Antennen dafür, damals schon, wenn einer im Raum gerade der noch größere Depp ist als er, Guttenberg, selber.

Trotzdem hatte ihm der Müller Stefan in der großen Pause erst einmal eins auf die Nase geboxt, vorsichtshalber, aus Prinzip, und weil der KT behauptet hatte, er habe, da wo er herkomme, eine Ritterburg und die Huber Barbara könne er sich gut als Burgfräulein vorstellen, dabei wohnte er in Wirklichkeit drüben in Neubeuern, auf der anderen Seite der A 8, und das Haus war zwar groß, aber eine Ritterburg war es ganz bestimmt nicht.

Keine Ahnung, warum der Vater mit den beiden Jungs ausgerechnet in unsere Gegend gezogen war, wo er doch da oben in Franken angeblich eine ganze Burg besaß. Jedenfalls saß er da nun mit den Söhnen, dem KT und seinem jüngeren Bruder, und die Mutter war irgendwie nicht mit dabei. Die Ehe sei »annulliert« worden, munkelte man, und man kann sich ja vorstellen, dass sehr viel darüber gemunkelt wurde, auf dem Dorf und in der kleinen Stadt; uns Jüngeren ging das Wort »annulliert« dunkel im Kopf herum, und später haben die Älteren ihn auf dem Schulhof manchmal aufgezo-gen damit, die Ehe seiner Eltern sei null und nicht, und dies sei folglich auch er. »Euer Hoch-wohl-doch-nicht-geboren!« Dann rannten sie lachend fort, denn dann konnte der kleine Guttenberg platzen vor Wut, dann schrie und zeterte er ganz fürchterlich, und einmal zog er sogar eine rote Karte aus der Tasche, die hatte er sich für den Sportunterricht selbst gebastelt, und versuchte alle, die ihm übelwollten, des Schulhofes zu verweisen. Damit durfte man ihm jedenfalls nicht kommen, anzweifeln, dass er wer sei und in gebührendem Maße vorkommt in der Welt. Ansonsten war Karl-Theodor zu Guttenberg nämlich kein besonders weiches Kind, das vor allem träumte, sich vor allem fürchtete und viel an den Ohren litt – ganz im Gegenteil, der Guttenberg war eigentlich schon damals eher der geborene Übertan, ein Souverän, einer, der an-